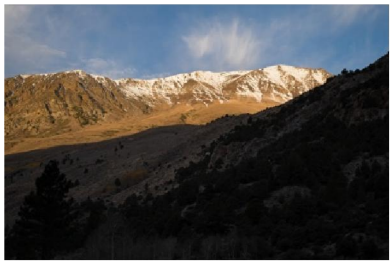
In Farbe und Schneeweiß

Mono Basin, Kalifornien, 26.10.2016 – 04.11.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

Etwas Wehmut ist schon dabei als wir über den Tioga Pass den Yosemite NP verlassen und ins Mono Basin abfahren, in dem uns ein tiefblauer See mit einer weißen und einer schwarzen Vulkaninsel erwartet.

Im NP hatten wir Ilse und Elmar getroffen und uns mit ihnen für heute Abend verabredet. Es dauert etwas bis wir einen Platz zum Übernachten finden, da freies Campen im National Forest hier ausdrücklich verboten ist und einige offizielle Plätze bereits geschlossen sind, aber schließlich finden wir einen „Parkplatz mit Tischen“, der zwar nicht wie ein Campingplatz aussieht, aber anscheinend als solcher genutzt werden kann und dessen Lage in einem schmalen Tal einen schönen Sonnenaufgang erwarten lässt. Für ein erstes Bier und ein Schwätzchen draußen reichen Licht und Wärme noch aus und für einen langen Abend mit vielen Geschichten haben wir dann Balu. Es ist immer wieder erstaunlich wie schnell man mit „Fremden“ gemeinsame Themen findet und wie das „Reisen“ verbindet. Trotz vieler Unterschiede in der Art zu Campen oder zu Wandern, Schwerpunkten auf Städten, großen National Parks oder „kleinen Naturschönheiten“, mit fester Route oder „treibend“, es entsteht immer wieder ein Gefühl von Verbundenheit das mit Abenteuerlust oder Fernweh nur sehr unzureichend beschrieben werden kann.



Wir frühstücken zu viert, eine Rarität auf dieser Reise, bekommen vom Host des benachbarten Campgrounds, der hier ein bisschen nach dem rechten schaut, Tipps für günstige Plätze in der Region, Elmar repariert unseren klemmenden Griff an der Beifahrertür (*und zeigt mir wie ich's künftig selber machen kann*), Ilse schenkt uns einen Teil ihrer gesammelten Steinpilze (*lecker! Ganz lieben Dank an Euch beide!*) und der Sonnenaufgang verwöhnt uns mit glitzernden, schneebedeckten Gipfeln. Besser kann man einen Reisetag kaum starten. Eigentlich wollen wir weiter Richtung Death Valley und auf dem Weg dorthin in Bishop, ein Tip von Ken von der Oregon Coast, Wäsche waschen und endlich wieder duschen, aber zuerst müssen wir nochmal zurück zum Mono Lake und uns die merkwürdigen Gebilde am südlichen Ufer genauer anschauen.

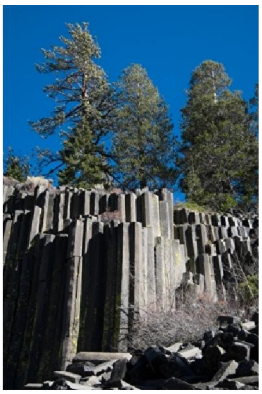
Mono Lake liegt im „Great Basin“, das sich zwischen der Sierra Nevada im Westen und den Rocky Mountains im Osten über mehr als 500 Meilen erstreckt und u.a. auch den Great Salt Lake und das Death Valley beinhaltet. Mono Lake hat keinen Abfluss zum Meer, ist aber anders als die meisten Salzseen nicht „tot“. Billionen an kleinen, daumennagelgroßen Salz-krebsen und Milliarden Alkali Fliegen bevölkern im Sommer den See und ziehen Unmengen

an Vögeln an. Die Kutzadika Indianer haben die Fliegenlarven, die sich in einem mehrere Zentimeter dicken und zwei Meter breiten Band um den See zogen, mit Körben eingesammelt, getrocknet und als Hauptnahrungsquelle genutzt. Von ihren Nachbarn wurden sie deshalb „Monache“ (Fliegenesser) genannt was später zu Mono abgekürzt wurde und der ganzen Region den Namen gegeben hat.

*Der See gilt mit 750.000 Jahren als einer der ältesten Nordamerikas und hat, u.a. durch vulkanische Aktivitäten in den letzten paar hundert Jahren, einige Veränderungen erlebt und überstanden. Bis 1941 – als Los Angeles begann das Wasser aus den Zuläufen umzuleiten und damit in kürzester Zeit die chemische Zusammensetzung des Sees änderte und begann ihn auszutrocknen. Vielleicht hätten die Fliegen und Shrimps das bis fast zum Schluß ausgehalten (*und wahrscheinlich hätte es auch kaum jemanden interessiert oder gestört*), aber durch die Trockenlegung wurden Landbrücken zu den beiden Inseln geschaffen, auf denen die Vögel geschützt brüteten. Ein Schlaraffenland für Kojoten entstand. In den 70er Jahren (mehr als ein Drittel des Sees war ausgetrocknet) entstand deshalb eine große Bürgerbewegung, die es tatsächlich schaffte dass der oberste Gerichtshof 1994 (mehr als die Hälfte des Sees war jetzt verschwunden) die Stadt zwang die Wasserentnahme zu reduzieren und langsam den Wasserstand wieder zu erhöhen. Die „amerikanische Methode“, die Landbrücke einfach regelmäßig durch Sprengungen zu beseitigen, hielten die Richter anscheinend nicht für langfristig sinnvoll und auf die Idee eine Mauer zu bauen kam damals noch niemand.*

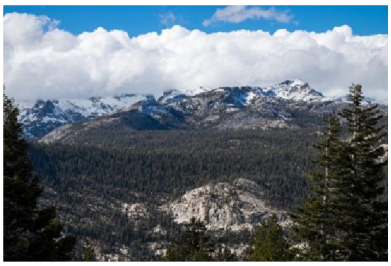
Da der Wasserspiegel immer noch vergleichsweise niedrig ist, können wir am südlichen Ufer zwischen den Kalktuff-Gebilden spazieren, die nur unter Wasser entstehen und aussehen als würden sie beim leisesten Windhauch zerbröseln. Über den Tioga Pass wälzen sich dunkle Wolken und immer wieder sehen wir Alkali-Winde über den trockenliegenden rötlichen Uferbereichen – malerisch aber ungesund. Die ersten Regentropfen treiben uns zu Balu zurück und der nächste Tag wird dann doch für Wäsche und Dusche genutzt und in den Regenpausen bekommen wir noch mal Herbstimpressionen vom Feinsten.

Die Liste der Empfehlungen von Ken ist noch lang und so geht es wieder zurück in die Berge zum Mammoth Lake und zum Devils Postpile National Monument, das heute um drei Uhr bis zum Frühjahr schließt. Nicht viel Zeit für eine Besichtigung aber genug um einen Eindruck von diesen knapp 20 Metern hohen Basaltsäulen zu bekommen, die an ihrer Spitze einen Steinfliesenboden bilden, der zu regelmäßig aussieht um noch natürlich zu wirken (auch wenn er es natürlich ist).

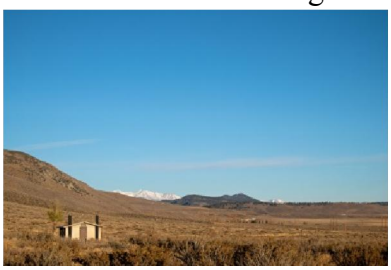


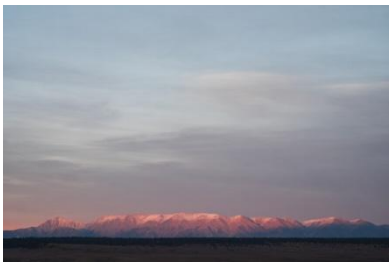
Ursprünglich war dies ein Teil des Yosemite NP bis es 1905 Minengesellschaften gelang, den Schutzstatus aufzuheben und ihn aus dem Park zu lösen. Bevor sie die Säulen für einen Damm sprengen konnten, gelang es den Anwohnern den nächsten Präsidenten dazu bringen, das Gebiet ohne Einbeziehung des Parlaments als National Monument wieder unter Schutz zu stellen und so Säulen und Fluss zu bewahren.

An der Zufahrt zum NM gibt es einen 360° Aussichtspunkt mit Blick auf die, teils schneebedeckten Berge, aber eisige Winde vertreiben uns da genauso schnell wie etwas später an den Mammoth Lakes, bei denen die Baumleichen mal nicht durch Waldbrände sondern durch unterirdische vulkanische Aktivitäten entstanden sind.

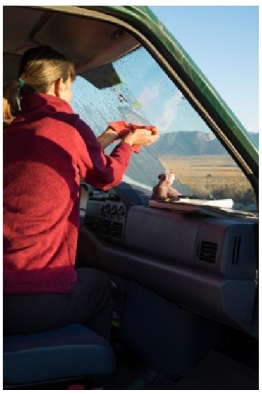


Schon wieder ist ein Regen- bzw. Schneetag angekündigt und ich frage mich langsam wirklich warum das hier als „wüstenartig“ beschrieben wird und diesmal steuern wir einen kleinen Campground „im Nichts“ an, der tief genug liegt für Regen statt Schnee und auf dem wir vor kurzem mangels Alternative schon mal übernachtet haben. Dessen Panorama und Sonnenauf- bzw. –untergang war so schön, dass wir gerne in Kauf nehmen, dass es nur Plumpsklos gibt und das Wasser bereits für den Winter abgestellt wurde.





Der angekündigte Regen kommt nachts und begleitet uns den ganzen Tag. Auf der anderen Talseite lacht uns der Sonnenschein aus, spendiert zum Trost aber einen gewaltigen Regenbogen für Balu und abends wieder einen quietschbunten Sonnenuntergang. „In Farbe“ können sie hier wirklich.



Nachdem das Eis von der Innenseite der Windschutzscheibe gelöst und die dicken Stricksocken gegen eisige Wanderschuhe getauscht sind, wollen wir zurück in die Berge und diesmal mit Sonne Aussichtspunkt und Mammoth Lakes näher erkunden. Am Convict Lake, nur ein paar Meilen von unseren Campground entfernt, stimmen wir uns schon mal auf herbstliche Ufer und schneebedeckte Gipfel ein und freuen uns auf den Aussichtspunkt am Devils Postpile. Nur leider ist auf halbem Weg Schluss. Wo vor zwei Tagen noch eine Straße durch grüne Wälder führte, steht jetzt eine weiße Wand hinter der jetzt bis ins Frühjahr die Skifahrer (und Hasen und Rehe) das Wegerecht haben. Anscheinend können sie hier nicht nur „in Farbe“.

Wir beratschlagen uns was tun und da es hier WIFI gibt, holen wir währenddessen unsere Emails mal wieder ab. Ilse und Elmar haben geschrieben und schwärmen von Bodie, einer Geisterstadt nicht allzu weit entfernt. Leider die falsche Richtung und wir entscheiden uns erst mal die Seen um uns rum zu erwandern. Da dort aber keine Skifahrer hinmüssen, sind die Straßen zwar geräumt aber kaum gesalzen und die großen Eisflächen lassen uns dann doch Bodie ansteuern.

W.S. Bodey entdeckte, zusammen mit drei anderen, 1859 eines der ertragsreichsten Goldvorkommen in der Sierra Nevada, erfror im gleichen Jahr bei der Besorgung von Vorräten, und wurde zum Namensgeber der gesetzlosesten, wildesten und härtesten Minenstadt im ganzen Wilden Westen. 1879 lebten und arbeiteten hier mehr als 8.500 Menschen, von den 2.000 Gebäuden waren mehr als 60 Saloons(oder „schlimmeres“) und es gab Bank, Post und Eisenbahn sowie mehrere gutgehende Bestattungsinstitute. Bald lockten die Nachrichten über neue Goldfunde einen Großteil der Glücksritter weiter während die bestehenden Minen durch neue Technologien mit weniger Arbeitern immer neue Rekorde aufstellten. 1932 zerstörte ein Großbrand 90% der Stadt und 10 Jahre später schlossen die letzte Mine und das Postamt.

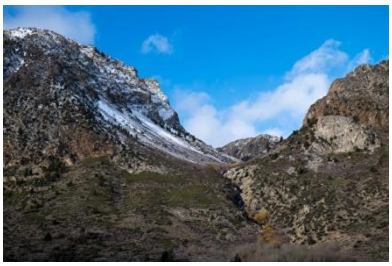
Viele Gebäude sind seit dem Auszug der Bewohner unverändert geblieben und das macht viel von dem Charme der „Geisterstadt“ aus, die allerdings nie ganz unbewohnt war oder ist. Seit den 1960ern ist Bodie ein State Park und die Besucher bekommen neben dem Blick in eine „verstaubte Vergangenheit“ auch ein kleines „lebendes Museum“ geboten. Neben einer Tankstelle aus den 1930ern und den „üblichen“ historischen Alltagsgegenständen gefällt mir

ein ausgebleichter Globus, auf dem alle Länder verschwunden sind und der auf einer „im staubliegenden“ amerikanischen Fahne (*ein Symbol für den Weltuntergang?*) und eine liebevolle Zusammenstellung persönlicher Dinge von Rosa May, die sowohl als „leichtes Mädchen“ als auch als „Florence Nightingdale von Bodie“ in Erinnerung geblieben ist (bei ihrem Tod nahm man dann aber doch Bezug auf ersteres und verweigerte ihr ein Begräbnis im Friedhof).

Hatten wir uns erhofft, hier etwas Wärme zu finden, werden wir enttäuscht. Bodie konkurriert mit Barrow, Alaska(!) um den Status als die Stadt mit den meisten Frostnächten in den USA. Seit Beginn der Aufzeichnungen war der August 1967 der einzige Monat mit lediglich zwei Nächten „unter Null“. Wir fahren deswegen wieder zu unserem „Parkplatz mit Tischen“ und am nächsten Morgen stellen wir freudestrahlend fest, es ist wärmer geworden. Wärmer als am Abend zuvor und viel wärmer als am gestrigen Morgen.

Plötzlich tanzen Schneeflocken um unsere Nasen und wir fragen uns ernsthaft ob es nicht doch Zeit wird, ins Death Valley zu fahren und unser Gefühl für „Wärme“ neu zu justieren.

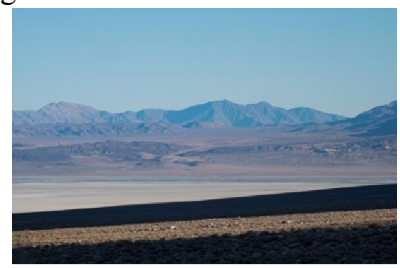
Einen Versuch machen wir aber noch und biegen in den Rock Creek Canyon zum Wandern ein. Über 1000 Meter geht es nach oben und am ersten Parkplatz liegt wieder etwas Schnee und ein eisiger Wind nimmt uns die Lust zum Laufen. In Bishop finden wir endlich wieder „echte Wärme“ und in einer ehemaligen Kiesgrube einen Standplatz für die Nacht, der mit zwei Dollar Übernachtungsgebühr nicht nur die Felskletterer anzieht.



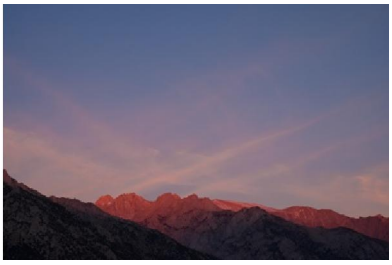
Im Photoführer wird im Süden noch ein Abstecher in die Alabama Hills empfohlen, die völlig untypisch für die Region mit zahlreichen Sandsteinbögen und runden Felsformationen nicht nur Photofreunde anzieht. Hier wurden mehr als 50 Filme und TV-Serien gedreht, wobei meine Generation sich vielleicht an Szenen aus *Bonanza* erinnert und die jüngeren eher an *Gladiator*, *Star Trek*, *Iron Man* oder *Transformers*. Wer will, kann hier frei übernachten oder für 5 Dollar in der Nähe neben einer Quelle und mit einem grandiosen Blick auf die Berge und ins Tal.

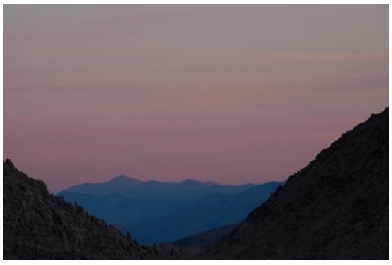
Auf dem Weg in die „Filmlandschaft“ heißt es mal wieder warten. Die Straße wird gerade erneuert und nur alle 30-40 Minuten darf ein Schwung Autos hinter einem „Pilotcar“ rein bzw. raus fahren. Wir kommen mit dem „Flag Man“ ins Gespräch, der meint über 80% der „Fremden“ in den letzten 6 Monaten wären Deutsche gewesen und ob wir auch zum Mount Whitney wollten, dem höchsten Berg der „Lower 48“ (USA ohne Alaska und Hawaii). Als wir sagen, wir wollen nur in die Hügel und hätten genug von Eis und Schnee auf Bergstraßen, ist er entsetzt. Wir müssten unbedingt bis zum Mount Whitney Portal fahren, wozu hätten sie sonst die Straße erneuert (*echt? Extra für uns?*) und außerdem wäre es dort wunderschön.

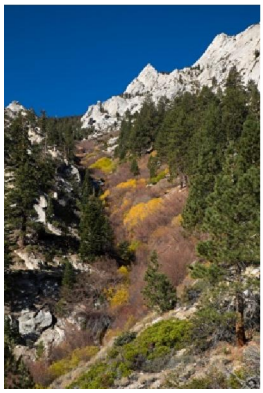
Am Abend leuchtet das Tal unter uns, die Staubschicht über Lake Owens schimmert in rosa-rot, die Berge auf der anderen Seite färben sich golden und wir genießen die laue Luft.



(*Lake Owens ist auch ein Opfer des unersättlichen Dursts Los Angeles und 1963 ausgetrocknet. Die Wasserwerke erläutern heute stolz in einer Hochglanzbroschüre mit welchen Maßnahmen, z.B. künstlichen Kies- oder kleinen Feuchtflächen, der Staub mit natürlichen Mitteln bekämpft wird. Es bleibt aber trotzdem die größte Staubquelle in den gesamten Vereinigten Staaten*), Der nächste Morgen überrascht mit einem kurzen Alpenglühen, das hier für unseren Ohren nicht sehr romantisch klingend „Alpenglow“ genannt wird, und einem Sonnenaufgang der unterkühlt beginnt und dann immer wärmer wird, sowohl farb- als auch temperaturmäßig. Death Valley ruft, muss aber noch einen Tag warten. Solche Plätze sind zu schön als dass man sie leichtfertig verlassen sollte.







Bleibt also doch noch Zeit hoch zum „Portal“ zu fahren und auch wenn man Mount Whitney im Herbst kaum mehr vernünftig besteigen kann (ein junger Mann hat es am Vortag wohl noch gemacht, startend um 4 Uhr morgens und zurück um 9 Uhr abends), ein Stück gönnen wir uns. Mit dicker Jacke und Mütze geht es im Schatten los und nach ein paar Minuten ist die Sonnengrenze erreicht und der Pulli schon zu warm. Erstaunlicherweise sehen wir hier wieder mehr Herbst- als Winterfarben und erst als wir wieder in der Nähe des Parkplatzes zu einem Wasserfall abbiegen, bekomme ich ein paar klassische Winterbilder. Noch ein Nachmittag in der Sonne und dann heißt es tatsächlich Abschied nehmen von der Sierra Nevada, die uns einfach nicht loslassen wollte.

Im Tal des Todes

Death Valley NP, Kalifornien, 04.11.2016 – 10.11.2016
Text: Sonja, Photos: Klaus

Zugegeben – man kann dem Titel schon entnehmen, dass ich als Kind zu viel Karl May gelesen habe. Aber mal ganz ehrlich: „Im Tal des Todes“ klingt doch dramatischer als Death Valley, oder? Und an Dramatik und Superlativen hat das Death Valley schon einiges zu bieten. Der tiefste, trockenste und heißeste Platz in Nordamerika. Insbesondere auf das letzte Attribut haben wir es abgesehen. Die vergangenen Tage waren schon recht frisch und wir freuen uns einfach auf etwas Wärme – wenn auch im November mit Hitze nicht mehr zu rechnen ist. Und wir werden nicht enttäuscht – sechs Nächte bleiben wir im Death Valley und haben am Ende doch nicht mehr gesehen als Besucher, die in 2 Tagen durchfahren und ein ordentliches Programm an den Tag legen. Zu sehr genießen wir es auch einfach mal faul in der Wärme zu liegen, die Farben und die Weite dieses gigantischen Tals auf uns wirken zu lassen und alles in Ruhe aufzunehmen.

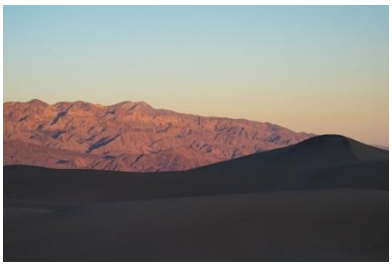
Groß ist dieses Tal wirklich und an den Seiten von gewaltigen Gebirgen eingerahmt. Dies bedeutet beim Fahren auch ganz schöne Höhenunterschiede: auf wenigen Kilometern geht es locker mal 1200 Höhenmeter rauf und eben auch wieder runter. Kein Wunder kommt da so manche Bremse ins Quietschen und an den Straßenrändern stehen haufenweise Schilder „Schalten Sie Ihre Klimaanlage aus, sonst überhitzt Ihr Fahrzeug!“. Balu läuft gut, aber wir stoßen trotzdem immer einen kleinen Seufzer der Erleichterung aus, wenn wir wieder einen Pass geschafft haben.

Wir kommen von Westen aus der Sierra Nevada aus 1200 Metern Höhe ins Death Valley und somit geht es für uns erstmal Berg hinunter. Wir halten immer wieder an und staunen an

diversen Aussichtspunkten über die Weite, die Farben und die Strukturen. Farblich ist alles nicht so bunt wie in Utah, aber durch die Kontraste und das wüstenartige Klima auch sehr eindrucksvoll.

Am frühen Nachmittag ist für uns erst einmal Schluss und wir buchen uns auf dem Campground in Stovepipe Wells ein – wobei es für uns grenzwertig ist, ob ein staubiger Schotterplatz ohne jeden Charme diesen Namen verdient. Keine Tische – nichts, nur Staub. Immerhin – er ist fast leer, insofern hat man Fernsicht und wird nicht durch die Generatoren der Nachbarn genervt. Das geht auch anders: drei Tage später machen wir halt beim Sunset Campground in Furnace Creek und erleben einen der schrecklichsten Campgrounds unserer Reise. Wieder nur ein großer Schotterparkplatz, aber diesmal vollgestellt mit riesigen Bussen und größenwahnsinnigen (bitte wörtlich nehmen) Campingfahrzeugen, deren Generatoren samt und sonders von 6:45 Uhr in der Frühe bis 9:15 Uhr abends laufen. Einige Rentner haben liebevoll eine Bühne aufgebaut, auf der ab sechs Uhr abends Musiker spielen – man kann sie über den Lärm kaum verstehen. Es ist Klaus und mir unbegreiflich, wie ein Nationalpark einen solchen Generatorengebrauch zulassen kann. Wir sind dort nur gelandet, weil es der einzige Campground in Laufnähe zu Duschen und Pool war, der noch Platz hatte. Eindeutige Fehlentscheidung – wir wären besser ein Stück gefahren statt gehen zu können.

Zurück zu Stovepipe Wells – am nächsten Morgen geht es zum Sonnenaufgang in die anliegenden Mesquite Flat Sand Dunes. Schön ist es, die Sonne so langsam über den Horizont auftauchen zu sehen. Nach und nach werden immer mehr Berge und Dünen in ihr warmes Licht getaucht. Das entschädigt auch für einen Schotterparkplatz.



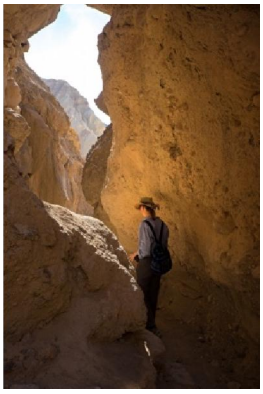
Wir beschließen den Abstecher in den Norden des Death Valley zu machen. Die bekannteste Sehenswürdigkeit dort, das „Scotty's Castle“ wurde vor zwei Jahren während einer Sturzflut so stark beschädigt, dass es wohl bis 2019 geschlossen bleiben muß, aber es gibt noch den Ubehbe Crater sowie einen netten kleinen Campground. Außerdem wollen wir ein bisschen ein Gefühl für die Größe des Tals erhalten.

Der Krater ist noch recht jung – Schätzungen des letzten Ausbruchs reichen von vor 800 Jahren bis vor 2000 Jahren und man kann ihn am Kraterrand umrunden. Der Blick in die Tiefe ist eindrucksvoll und farbenprächtig. Klaus ist so fasziniert, dass er sogar noch in den Krater hinabsteigt – ich genieße in der Zeit lieber die Aussicht von oben.

Anders als gestern gefällt uns der kleine nahe liegende Campground sehr gut. Wir sind fast allein, es gibt nette Plätze mit Tischen, Wasser und dann diese Stille. Es gefällt uns so gut, dass wir direkt zwei Nächte bleiben und wie oben angekündigt einfach nur die Wärme, Weite und Stille genießen. Die Sonnenaufgänge sind spektakulär und werden mit offener Heck-klappe noch in Balu liegend morgens genossen. Das sind unvergessliche Augenblicke. Nachts sitzen wir noch lange draußen und genießen neben dem Sternenhimmel – man kann die Milchstraße erkennen – auch einfach die Tatsache, überhaupt mal wieder nach Sonnenunter-gang draußen sein zu können. Das war auf Grund der Temperaturen schon länger nicht mehr möglich. Die Tierwelt zeigt sich spärlich – haben wir in der Wüste ehrlich gesagt auch nicht anders erwartet – aber ab und zu erblickt man Meister Lampe. Seine großen Ohren lugen oben aus den Gebüschen heraus und werden beim kleinsten Geräusch wie Satellitenschüsseln ausgerichtet. Das sieht lustig aus.

Ein bisschen was möchten wir dann aber doch noch anschauen, und so findet uns der nächste Morgen auf dem Weg in Richtung „Badwater“. Oder auch der tiefste Punkt in North Amerika mit 86 Metern unter dem Meeresspiegel. Ganz ehrlich: mal abgesehen von diesem Schild am Straßenrand sieht für mich dieses Fleckchen wie jedes andere an dieser Straße auch aus. Faszinierender finde ich da die Salzpfanne mit den vielen Kristallen, die interessante Strukturen bilden und dem Tal als Ganzes etwas Besonderes geben.

Ein Halt am „Golden Canyon“ beschert uns noch einen netten kleinen Weg in farbenfrohe Steingebilde. Trotz großer Wegetafeln und Hinweisschildern treffen wir ein Paar, welches sich verlaufen hat und nun anstelle eines 1 Meile langen Weges, nach 3 Meilen noch 2,5 Meilen zurück zu ihrem Fahrzeug laufen muß. Ihre kleinen Wasserflaschen sind schon lange leer getrunken und sie sitzen etwas bedröppelt im Schatten und beratschlagen, was sie jetzt tun. Wir füllen Ihre Wasserflaschen wieder auf und schicken sie dann auf den richtigen Weg. Ein halber Liter Wasser für einen Wanderweg – Klaus kommt damit gerade einmal ums Auto. Na gut – etwas übertrieben, aber jeder der mit Klaus schon mal gewandert ist, weiß wovon ich rede.



Es ist mal wieder eine Dusche fällig und wir haben in Erfahrung gebracht, daß im Furnace Creek Ressort die Duschgebühren gleichzeitig auch den Eintritt in die Poollandschaft beinhalten. Das müssen wir doch ausnutzen – waren wir doch das letzte Mal in Kanada schwimmen. Und ja, es ist völlig dekadent mitten in der Wüste unter Palmen an einem großen, warmen Pool zu liegen – aber wir genießen es. So sehr sogar, dass wir das ganze einen Tag später noch einmal wiederholen. Vorher jedoch laufen wir zur Natural Bridge. Klaus begeistern die Farben so sehr, daß er den Weg sogar noch verlängern möchte. Aber der Artist Drive ruft uns noch und wir drehen um. Der Name für diese kleine Panoramastraße ist gut gewählt. Die Farben der Steine erinnern wirklich an die Farbpalette eines Malers.

Nach einem weiteren Tag in den Sandsteinformationen des Texas Spring Campground heißt es dann Abschied nehmen vom Death Valley. Uns haben die Tage gut getan und mir wird vor allen Dingen die Weite und die wohlige Wärme in Erinnerung bleiben. Schön war's!

Traumwelt

Las Vegas, Nevada, 10.11.2016 – 13.11.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

Nach all der Ruhe und den weiten, offenen Flächen des Death Valleys machen wir uns auf in die Traumwelt Nevadas, Las Vegas. Bereits kurz nach dem Verlassen des NP kommen wir in einer Art Geisterstadt am Amargosa Opera House vorbei, in dem bis vor ein paar Jahren Aufführungen stattfanden und heute ein Luxusrestaurant betrieben wird. Ein erstes Anzeichen für die Verrücktheiten Las Vegas‘?

Umso näher wir der Stadt kommen umso mehr Rennradfahrer bevölkern die Straßen. Bei Temperaturen um die 30° C im Schatten (*welcher Schatten?*) und einigen Steigungen nicht nur eine sportliche Herausforderung. Bei einem Aussichtspunkt auf die gestreiften Berge des

Red Rock Canyons kommen wir mit einer Gruppe von ihnen ins Gespräch und erfahren, dass Radfahrer aus aller Welt hierher zum Wintertraining kommen (den Engländer, der unser Mitgefühl hat, kann man trotz einer dicken weißen Schicht Sonnencreme problemlos an seiner Hautfarbe erkennen). Der Leiter der Gruppe ist auch ein begeisterter Wanderer und Kletterer und empfiehlt uns den Pine Creek Canyon unbedingt zu versuchen auch wenn heute die Zeit knapp werden kann. Als wir meinen, wir wollen im Campground hier übernachten, schüttelt er zweifelnd mit dem Kopf, der ist wahrscheinlich jetzt gegen Mittag schon voll. Können wir nach den Erfahrungen im Death Valley kaum glauben, aber wir steuern ihn trotzdem direkt an.

An der Zufahrt begrüßt uns das ungeliebte „Campground Full“ Schild, das wir um diese Jahreszeit eigentlich nicht mehr erwartet hätten. Wir fahren trotzdem rein und als wir an einem Platz zwei junge Leute beim späten Frühstück neben einem zusammengelegten Zelt sehen, fragen wir ob sie vielleicht heute fahren und ob wir die Site übernehmen können. Sie bestätigen das und wir dürfen unsere Stühle als „Besetzt-Zeichen“ dalassen und können in Ruhe zurück in den Canyon fahren.

Red Rock Canyon liegt am östlichen Ende der Mojave Wüste und beeindruckt durch seine farbigen Sandsteinstrukturen und kleine Seitencanyons in denen Pflanzen überleben konnten, die seit Jahrhunderten nicht mehr in dieser Wüstenregion zu finden sind. Anfang der 1990er, als die Vororte von Las Vegas immer näher rückten, wurde das Gebiet als National Conservation Area unter Schutz gestellt und ein Scenic Loop gebaut, der als Einbahnstraße an den schönsten Formationen und Canyons entlangführt.

Die Parkplätze an den Wander- und Aussichtspunkten sind so voll, dass wir nur noch eine kleine Wandertour machen können. Am nächsten Morgen sind wir deshalb früh unterwegs und bekommen um kurz nach acht gerade noch den letzten Parkplatz am Pine Creek Canyon.

Mehr als zwei Millionen Besucher kommen jedes Jahr, zum größten Teil Touristen die für ein paar Stunden der künstlichen Welt der Stadt und Casinos entkommen wollen, aber auch Kletterer aus den ganzen USA, die an fast jedem Felsen zu finden sind. Letztere fluten abends den Campground und morgens die Wanderparkplätze und auf ihren Spuren starten wir in den Canyon. Fasziniert tauchen wir in eine Welt ein, die vom hellen staubigen Grün der Agaven und Kakteen zu dem Dunkelgrün der Pinien wechselt, durchsetzt immer wieder vom gelben Laub von Cottonwood Trees und anderen Laubbäumen. Der offizielle Wanderweg führt nur an den Rand des Canyons und danach heißt es, selbst einen Weg suchen und so lang weiter wie es Entdeckerdrang und Kletterkünste zulassen. Öfter landen wir in Sackgassen bzw. genauer gesagt den Startpunkten der Kletterer deren Rufe von den Wänden widerhallen aber solange wir den kleinen Fluss wiederfinden, geht es auch weiter. Irgendwann ist dann aber auch für uns Schluss wollen wir nicht hüfttief durchs Wasser und dann über glatte Felsbrocken und so sitzen wir am frühen Nachmittag wieder am Campground in der warmen Sonne.

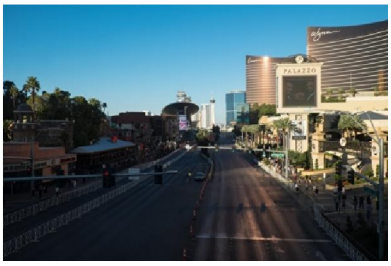
Immer wieder kreisen Autos, so wie wir gestern, durch den Platz und zwei Jungs halten und fragen ob wir einen „Deal“ machen wollen und sie hinter Balu zelten lassen. Das ist normalerweise überall verboten und als ich meine, das müsste man erst mit dem Host klären, fahren sie weiter. Zwei Mädels sind da wenig später etwas hartnäckiger und fragen tatsächlich den Host, der nichts dagegen hat. Sie schlagen schnell ihr Zelt auf, wollen uns die Hälfte der Campinggebühr zahlen (was wir ablehnen) und düsen freudestrahlend ab in die Felswelt zum „Warmklettern“. Eine der beiden ist Jess, die als „Sternen-Rangerin“ in einigen National Parks Utahs und Nevadas gearbeitet hat und jetzt als „Canyon Guide“ im Zion NP tätig ist. Sie bringt uns

abends einen Sixpack „Sierra Nevada Handcrafted Ale“ (*der Beweis, dass es auch in den USA gute Bierbrauer gibt*) als Dankeschön mit und bietet uns an, im Zion NP beim Ausleihen von Wandersachen sie als Referenz anzugeben und vielleicht einen Rabatt zu bekommen.

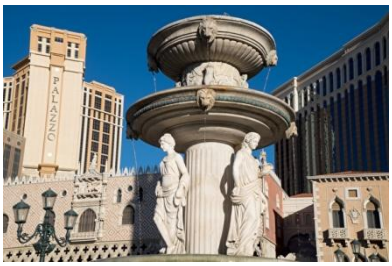
Nach einem perfekten Sonnenaufgang, mal ohne zusätzliches Rot, geht es für uns weiter in die Glitzerwelt während die Mädels Sportklettern (zum Auspowern) und einen Tag später klassisches Klettern (zum Genießen) bevorzugen.

Las Vegas hat sich in den 20 Jahren seit unserem letzten Besuch in einigen Dingen verändert und ist doch in vielem gleich geblieben. Am ersten Abend gehen wir ins benachbarte Casino, das in erster Linie Familien und „Mittelklasse“ anzieht. Im Restaurant- und Erlebnisteil gibt es beleuchtete Wasserfälle in einer, mit sich bewegenden Tieren bestückter, romantischer Berglandschaft aber über allem liegt eine unnatürlich Stille. Die ist es auch, die uns in den „Spielbereichen“ am meisten irritiert. An den Roulettetischen ist kein „rien ne va plus“ oder „thirteen – red – odd“ zu hören, Einsatzende und Ergebnisse erscheinen nur noch auf elektronischen Tafeln. Ebenso ruhig ist es an den anderen Karten- und Würfeltischen wo selbst das Klacken der Würfel gedämpft ist, nur im Bingosaal werden die Zahlen weiterhin laut angesagt. Am gespenstischsten aber ist es in den Automatenhallen. Kein Klimpern mehr von Quartern (25 cent) in Plastikbechern, kein Wasserfallklackern beim Knacken des Jackpots, noch nicht mal das elektronische Duddeln der einarmigen Banditen erklingt. Alles wirkt steril und gespielt wird mit speziellen Plastik-Kreditkarten, die sich lautlos leeren (oder füllen). Nur der durch die Säle ziehende Zigarettenrauch, die kurzen Röcke und tiefen Ausschnitte der „Girls“ und die leeren Gesichter der meisten Spieler erinnern noch an früher.

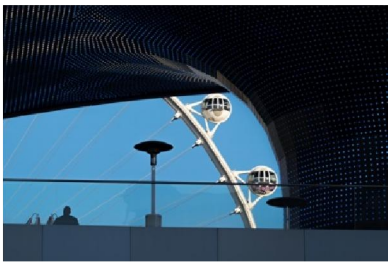
Mit dem Shuttle Bus geht es am nächsten Tag an den Strip, mit den berühmten Casinos und Hotels und wir werden mit einem Feuerwerk begrüßt – nicht ganz „echt“ aber farbenprächtig. Auch hier erst mal eine Überraschung, keine Stretchlimousine transportiert die Reichen und Schönen über den Boulevard, kein Hupen von Taxis und Bussen ist zu hören. Aber hier erklärt es sich durch den abends stattfindenden Rock’n’Roll Marathon und die Gehwege, Hotels und Casinos sind voller Menschen, von denen einige durchaus einen zweiten Blick der Passanten auf sich ziehen.

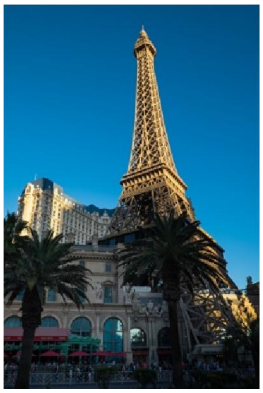


Das Klackern der Münzen und die Rufe der Croupiers fehlen zwar auch hier überall aber wenigsten klingt lautes Lachen, enttäuschtes Aufstöhnen und leises Fluchen durch die Hallen und ein paar der Spielautomaten dudeln sogar dezent vor sich hin. Im Venetian bummeln wir über den Markus Platz (bis auf die fehlenden Tauben alles „echt“), schütteln die Köpfe über die schlangestehenden Menschen, die sich bei künstlichem Abendlicht in Gondeln durch den engen Kanal zwischen den Luxusgeschäften schippern lassen wollen (während der Gondoliere draußen allein unterwegs ist) und staunen über all die Dinge, die man hier kaufen kann und von denen wir nicht wissen wieso und wozu (oder die, wie beim Eis, uns einfach zu teuer sind. Sieben Dollar für zwei kleine Kugeln? Es gibt Grenzen.). Neben der Galerie von Peter Lik, dem Photographen der (angeblich) das teuerste Photo der Welt geschossen hat und dessen Bilder durch die Digital-photographie viel an Strahlkraft gewonnen (und m.E. an Zauber verloren) haben, spricht uns ein Mann trotzig an, er hätte auch Kunst zu verkaufen und warum denn keiner zu ihm kommt.

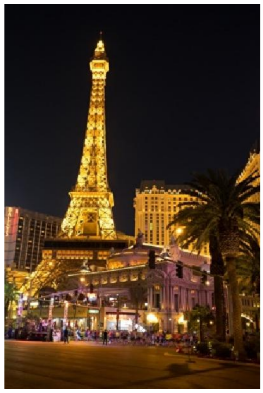


Aber wir wollen raus, mehr von dem Glitzer „von früher“ sehen und werden von den

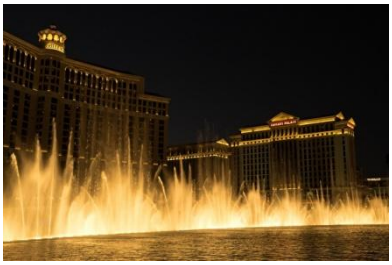


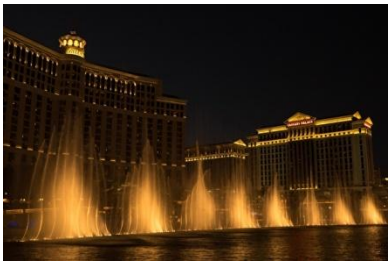


protzigen und doch ausdrucks-starken Fassaden der Hotels, den Palmen und Wasserfällen, die vergessen lassen, dass wir hier in der Wüste sind, dem Eifelturm und dem Riesenrad wieder verzaubert. Als beim Bellagio die Wasser-spiele mit der wundervollen Stimme des „Kings“ und „Viva Las Vegas“ beginnen, läuft mir eine Gänsehaut den Rücken rauf und runter.



Es wird Abend, die „Photo-Models“ zählen mehr oder weniger zufrieden ihr Trinkgeld, und in der Dämmerung fängt Las Vegas an zu leuchten. Die Straße füllt sich mit tausenden von Läufern, die Selfiesticks verschwinden langsam im Gedränge und wir kehren zurück zum Bellagio um die Wasserspiele nochmal bei Nacht zu erleben. Klassische Musik ertönt und in der Blauen Stunde leuchtet das Wasser golden. Vielleicht ist das kitschig, aber uns gefällt es und wir warten noch eine halbe Stunde auf die nächste Aufführung. Die goldene Färbung wird fast vollständig durch ein hartes Weiß ersetzt und es erklingt „Proud to be an American“ von Lee Greenwood und wieder läuft uns eine Gänsehaut über den Rücken, allerdings nicht so wohlig wie bei Elvis (*für die, die das Lied nicht kennen: Auf youtube ist die am häufigsten aufgerufene Version nicht ohne Grund mit mehr Waffen und Militär zu sehen, als eine CNN Berichterstattung aus den Krisengebieten dieser Welt*).





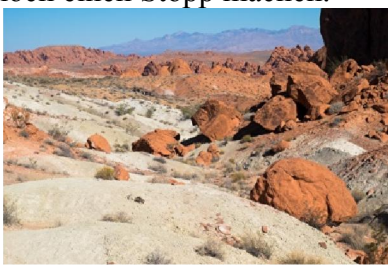
Wir machen uns auf den „Heimweg“.

Eineinhalb Tage in Las Vegas waren interessant aber ein merkliches Aufatmen ist bei uns beiden zu hören als wir am nächsten Morgen die Stadtgrenze hinter uns lassen und wieder in die Stille der Wüste zurückkehren.

Valley of Fire

Valley of Fire SP, Nevada, 14.11.2016 – 16.11.2016
Text: Sonja, Photos: Klaus

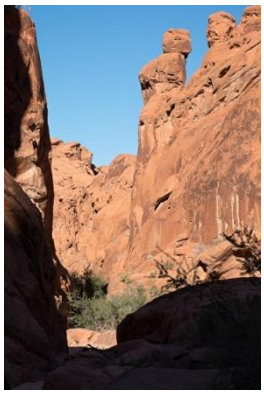
Auf dem Weg zum Zion NP leuchtet auf unserer Karte noch ein Punkt hell markiert. Mehrere Reisebekanntschaften meinten, wir sollten doch hier unbedingt noch einen Stopp machen.

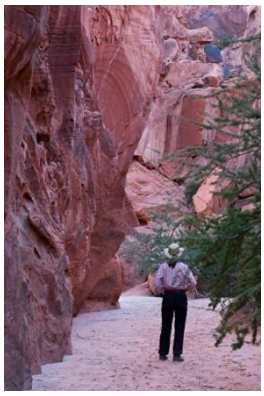


Zum Anfang sind wir eher etwas skeptisch – ist die Zufahrt zum State Park doch recht unspektakuläre trockene Wüstenlandschaft. Das ändert sich jedoch recht schnell, wenn man am Eintritts-häuschen erst einmal vorbei gefahren ist: rote Felswände wohin man schaut.

Wir steuern zunächst den Campground an und sind begeistert. Großzügige Stellplätze inmitten bzw. zum Teil unter den vor-stehenden Felsvorhängen. Traumhaft schön gelegen – und – es gibt sogar Duschen. Was will man mehr?!

Wir sichern uns einen sonnigen Platz und beschließen die Hauptattraktionen für morgen aufzusparen und heute noch einen etwas abgelegenen kleinen Weg zu laufen. Wir benötigen zwar etwas, bis wir den Einstieg im Flussbett erkennen, dann aber ist es einfach – immer dem Flusslauf folgen. Das Wandern im Sand ist anstrengender als gedacht, aber die Landschaft entschädigt für die Mühe. Ab und zu gilt es etwas zu klettern und mit der Zeit wird der Canyon immer enger bis es am Schluss nicht mehr weitergeht. Wir sehen zwar nicht den einen namensgebenden Felsbogen des Weges – dieser wurde in 2010 von Wanderern zerstört, wie wir im Nachhinein erfahren – aber es gibt viele kleine Bögen und ungewöhnliche Felsformationen zu bestaunen. Höhepunkt ist dann noch die Sichtung eines Dickhornschafes, welches uns stolz von seinem Felsrücken aus beobachtet. Fotografieren lassen will es sich allerdings nicht wirklich, obwohl Klaus hintendran stürmt. Wie er auf die Idee kommt, er könne das Tier einholen weiß ich nicht – aber was soll's: da gibt es halt für mich noch eine extra Pause.





Der nächste Tag steht dann ganz im Zeichen von vielen kleinen Besichtigungen und Wanderungen. Besonders bekannt ist das Valley of Fire für seine ‚White Domes' – weiß, rot, gelbe Sandsteinformationen, die schon in vielen Filmen eine Rolle spielten. Nicht weniger berühmt sind die vielen Petroglyphen, die bei Mouse's Tank an den Wänden zu bewundern sind.

Was uns heute jedoch am besten gefällt ist die Fire Wave – glatte, rot-weiß verschlungene Sandsteinböden und -wände. Das ganze wieder in einer fantastischen Kulisse – einfach schön.

Abends sind wir völlig „satt“ und rechtschaffen müde. Die Versuchung ist groß, hier einfach noch einen Tag dranzuhängen, wissen wir doch, dass es in Utah mit der Wärme und der Einsamkeit erst einmal vorbei ist. Aber das Wochenende steht vor der Tür und dann wird es im Zion NP extrem schwer mit Campingplätzen. Etwas wehmütig fahren wir am nächsten Tag weiter.